

L03553 Felix Salten an Arthur Schnitzler, 16. 8. 1911

Unterach a. Attersee, Berghof
16. VIII. 11

FELIX SALTEN

Lieber,

5 ich danke Ihnen herzlich für Ihren ausführlichen Brief. Sie erinnern sich ja gewiß,
dass Sie selbst mir in St. Gilgen sagten, Sie kämen jetzt auf dem Semmering mit
Herrn Benedikt zusammnen, und ob es mir da recht sei, wenn Sie bei einer
sich ergebenden Gelegenheit meiner Erwähnung tun würden. Ich wäre ja nicht
auf diesen Einfall gerathen, denn einmal dachte ist nicht daran, dass Sie jetzt
10 mit Herrn Benedikt zusammentreffen, dann auch wußte ich ja, dass Sie sich
durch freundschaftliche Rücksichtnahme auf Herrn Dr Auernheimer in dieser
Sache behindert fühlen. Eine Erwähnung meiner Person und meines Austritts
aus der »Zeit« Herrn Benedikt gegenüber, hätte für mich wol auch nur informa-
tiven Erfolg haben sollen. Denn wie Sie wißen, waren wir übereingekommen,
15 dass Sie nichts Intervenirendes sagen. Wenn Sie nun den Eindruck erhielten,
dass selbst ein noch so beiläufiges Erwähnen meines Namens bei Herrn Bene-
dikt die Vermutung des Absichtlichen und Intervenirenden wecken würde, dann
war es natürlich sehr gut, derartiges ganz zu vermeiden, und ich danke Ihnen viel-
mals dafür. Was Ihren Rat betrifft, glaube ich nicht, dass ich ihn befolgen werde.
20 Erstens weiß ich ja noch selber nicht, ob ich jemals wieder eine fixe Stellung
annehmen werde. Dann aber würde diese Stellung wol für mich nicht accepta-
bel sein, wenn ich noch so offen und geradezu mich darum bewerbe, .. eben
weil ich mich bewerbe! Zuletzt aber gibt es für mich noch einen höheren Grund,
25 mich ***** niemals Herrn Benedikt oder sonst Jemandem
anzubieten. Ich habe das in meinen kleinsten und schwersten Anfängen nicht
getan. Jetzt schreibe ich seit achtzehn Jahren; meine Leistung ist zu offenkundig
und – wenn das Wort erlaubt ist, – mein Anspruch auf eine Stelle in einem Blatt
Österreichs zu gerecht, als dass ich selbst auf diese Leistung hinweisen oder die-
30 sen Anspruch geltend machen möchte.
In einem einzigen Betracht bedaure ich es lebhaft, dass Sie nicht dazu gelangen,
mit Herrn Benedikt zu sprechen. Und aus diesem Grund allein tut es mir leid,
dass es nicht möglich ist, eine im Metier so viel beredte Angelegenheit, wie mein
Austritt aus der »Zeit« es ist, vor Herrn Benedikt zu erwähnen. Es ist mir nämlich
35 dieser Tage zugetragen worden, Herr Benedikt sei – wahrscheinlich von einer
mir schlecht gesinnten Seite – zu der Ansicht gebracht, ich lebe in völlig deso-
laten Geldverhältnissen, stecke bis über die Ohren in Schulden, und führe ein
prassendes Verschwenderleben. Wenn er nun aufgeklärt hätte werden können,
dass ich wol Schulden hatte (Familie usw.) jetzt aber keine mehr habe, dass ich
40 wol anständig, aber nicht verschwenderisch lebe, hoch versichert bin, und auch
sonst keine materiellen Krisen habe, wäre mir das schon in einem ganz allge-
meinen und prinzipiellen Sinn sehr erwünscht gewesen, und es wäre nur eine
einfache Richtigstellung, welche keine anderen, konkurrirenden Interessen ver-

letzt. Nun wird es doch wol am besten sein, wenn ich in dieser ganzen Sache ruhig zuwarte. Ich weiß ja heute selbst ‚noch nicht, wofür ich mich entscheiden werde,
 45 und es liegen noch mehrere Monate vor mir, in denen ich alle Umstände prüfen, verschiedene größere Arbeiten fördern und alles zusammen überlegen muß.
 Es kann ja auch sein, dass Herr Benedikt und ich nicht zusammenkommen, weil er auf eine Deklaration von mir und ich auf eine von ihm warte. Es kann ja auch (so leicht) sein, dass wir, wenn wir schon einmal zusammenkommen, nicht mit einander
 50 einig werden. Und es kann auch sein, dass er mich überhaupt nicht mag und eine Verbindung mit mir garnicht in Erwägung zieht. Auch damit rechne ich. Bei uns geht alles ziemlich wol. Arbeit, Gäste, Geburtstage, Ausflüge. Das wechselt so ab und ist bisher vom schönsten Wetter besonnt. Ich habe eine Kur begonnen und bin seither die Schmerzen los; habe die »Zeit« ersucht, mich noch
 55 hier zu lassen, damit ich diese Kur beenden kann, und ihr dafür angeboten, von hier aus zu schreiben. Kann sein, dass sie mich trotzdem zwingt, nach Wien zu gehen. Fischer ist schon in Gastein. Wir grüßen Sie alle in Herzlichkeit.

Ihr

Salten

⁹ CUL, Schnitzler, B 89, B 2.

Briefkarte, 2 Karten, 4045 Zeichen (die zweite Karte markiert: »II«)

Handschrift: schwarze Tinte, lateinische Kurrent

Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand nummeriert: »268«

⁵ *Brief*] Der Brief ist nicht erhalten. Schnitzler dürfte darin von seinem Gespräch mit Moriz Benedikt berichtet haben, das am 9.8.1911 am Semmering stattgefunden hat. Er dürfte auch begründet haben, warum er Salten nicht thematisierte. In seinen *Erinnerungen* ging Salten zweimal darauf ein, dass ihn Schnitzler an dieser Stelle nicht unterstützt habe und lässt es dadurch zu einem zentralen Moment ihrer Beziehung werden: Schnitzler »lehnte viele Jahre später auch ab, als ich ihn in einer Daseinskrisis bat, so beiläufig zu erkunden, was für eine Meinung der Herausgeber der Neuen Freien Presse von mir hege, und sagte, das könne er aus Freundschaft für Auernheimer nicht tun. Diese Freundschaft für Auernheimer war ganz neu und ganz einseitig«. *Wienbibliothek im Rathaus*, Nachlass Salten, ZPH 1681/1 1.1.1.9.1, S. [6], vgl. S. [52].

⁶ *in St. Gilgen*] Schnitzler war zwischen 24.7.1911 und 29.7.1911 in St. Gilgen; das Gespräch mit Salten hatte am 27.7.1911 stattgefunden.

^{12–13} *meines ... »Zeit*] Salten war gekündigt worden, vgl. Arthur Schnitzler an Felix Salten, [14. 4. 1910?]. Danach platzierte Salten als freier Mitarbeiter Texte bei verschiedenen Zeitungen, auch der *Zeit*, und wurde mit Mai 1912 fester Mitarbeiter beim *Fremden-Blatt*.